

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band: 20 (1928)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Obermumpf (Bez. Rheinfelden, Aargau): E. G e r s b a c h macht neuerdings auf das Refugium Mumpferfluh aufmerksam, auf dem er vor drei Jahren 2 Dickenbännlispitzen aus weißgelbem Hornstein, einen Nucleus und einige Bruchstücke von kleinen Schneidewerkzeugen gef. hat. Der vordere Teil der Fluh wurde durch einen natürlichen, mehrere Meter br. Graben vom Hinterland getrennt. Die Silices seien im östlichen Teil gef. worden. G e r s b a c h schließt daraus, daß die ganze Hochfläche der Bergkuppe besiedelt gewesen sei und wünscht, daß die Schweizer Forschung sich energisch des Platzes annehmen möchte. VJzS. 1928, 30. 17. JB. SGU., 45.

Steckborn (Bez. Steckborn, Thurgau): Über die „Burg Steckborn“ S. 110.

X. Bücherbesprechungen.

(Wo der Vf. der Rezension nicht genannt ist, hat der Vf. dieses Jahresberichts das Buch besprochen.)

Ischer, Th. Die Pfahlbauten des Bielersees. Biel, Heimatkundekommission Seeland. 1928.

„Und wo ihr's packt, da ist's interessant“. Ob uns Ischer die Geschichte der Erforschung der Bielerseepfahlbauten vorführt, ob er uns das Wesen und den Inhalt der n. und br. Pf. mit seinen interessanten Details aufzeigt oder ob er auf die Frage des Alters eingeht oder auf die Topographie, immer hat er uns Überraschungen bereit und immer bringt er irgendwie etwas Neues. Unser JB. wird sich in den nächsten Jahren noch öfter mit dem Werke Ischers zu befassen haben; wir möchten heute nur einiges herausheben, was uns besonders aufgefallen ist oder des Nachdenkens wert erscheint. Da freuen wir uns namentlich über die Tafel VI mit der Siedlung an der Küste von Neu-Guinea. Das ist just das Bild, das wir den Laien als rekonstruiertes Pfahlbaudorf vorweisen dürfen. — Überzeugend wirken die Ausführungen Ischers über die Speerwurf-bretter, die bis jetzt als Töpferinstrumente oder Hanfhacken gedeutet wurden (S. 55 ff. und Taf. VIII). — Die Erklärung von bisher als Ruder oder Flachshacken erwähnten Flachkeulen befriedigt ebenfalls (S. 58 und Abb. 33). — Daß die bisher als Gußlöffel geltenden und merkwürdigerweise nur in n. Pf. gefundenen Tongebilde in Wirklichkeit Tonlampen seien, erscheint uns durchaus logisch. — Bisher in unsern Kreisen unbekannt war die Entdeckung einer Feuersteinbank am Chasseral, auf die der Vf. durch Bildhauer Hanny aufmerksam gemacht worden war. — Ischer weist darauf hin, daß von den vielen in reichster Blüte stehenden n. Pf. kein einziger bis in die eigentliche Blütezeit der Br. hinein fortlebte. Er vermutet, daß gestörte Siedlungsverhältnisse daran schuld seien. — Daß für manches Objekt, das unter falschen Fundortsangaben in den Museen und in der Literatur umging, die wirkliche Herkunft eruiert wurde, ist sehr wichtig (z. B. 110.) — Nicht ganz klar scheinen uns die Ausführungen über die Gefäße mit kleinen seitlichen Durchbohrungen zu sein. Gewiß handelt es sich bei vielen derartigen Töpfen um Vorrichtungen zum Aufhängen; wo aber die Durchbohrungen so angebracht sind wie bei dem Gefäß in Abb. 123, da kann diese Erklärung kaum zu Recht bestehen. Wir haben z. B. im Pf. Sumpf am Zugersee diese schräge seitliche Durchbohrung, die sich beinahe auf den ganzen Gefäßkörper erstreckt, außerordentlich häufig, und keine Erklärung befriedigt uns vollständig. — Mit Recht hat der Vf. die Frage, ob Lavezstein im N. verwendet wurde, offen gelassen und weiterer Forschung vorbehalten. — Richtig ist wohl auch, daß er in der Frage der Mondhörner nicht definitive Stellung bezieht. —

Besonders aufmerksam machen möchten wir auf die Sonnendisketten, die I. an Hand des Sonnendiskettus von Irland in verschiedenen unserer Hirschhornscheiben erkennt (S. 132 und Abb. 126, 1—5). — Besonders gefreut haben wir uns über die klaren Ausführungen über die Verschiebungen der Siedlungslinien, die dazu zwingen, neben der stratigraphischen auch die topographisch-vergleichende Methode anzuwenden in Verbindung mit der chronologischen Typologie (S. 140 ff.). — Von den bekannten Steinbergen sagt er, daß sie nicht künstlich zur Stützung der Pfähle herbeigeführtes Material, sondern nur Rückstände der über den Fundschichten weggespülten Überlagerungen seien (S. 149). Auch hier wird man dem Vf. als genauem Kenner der Vorgänge längs der Seeufer beipflichten können. — Merken wird man sich auch den Hinweis, daß sich in der Nähe der Pf. immer fließendes Wasser, ein Bach oder eine Quelle, befindet.

Ethnologische Parallelen sind für die Urgeschichtsforschung nie beweiskräftig. Trotzdem hat I. von ihnen mit Recht lebhaft Gebrauch gemacht; denn oft sind sie allein imstande, wohl begründete Vermutungen zu geben. — Gerne hätten wir gesehen, wenn I. näher auf die ethnischen und chronologischen Verbindungen eingegangen wäre. Wenn er dies aber nicht tat in der Meinung, dazu sei es heute noch zu früh, so wird man ihn verstehen müssen. Es ist nicht jedermanns Sache, Hypothesen in die Welt hinauszustellen, die mit jeder neugefundenen Scherbe umgestoßen werden können. Aber wenigstens einige kleine Ausblicke hätten wir gerne gesehen, da wir wissen, daß I. auch hier wohlbegründete Ansichten der Fachwelt weiter zu geben hätte. Wenige kleine Aussetzungen möchten wir uns erlauben. Es fehlen uns die Hinweise auf die Abbildungen im Text, und dann hätten wir dem prachtvollen Werk gerne eine moderne, wir möchten fast sagen, schmissigere, äußere Ausstattung gewünscht, die ohne größere Kosten möglich gewesen wäre. Daß der Preis niedrig und der Einband solid ist, erleichtert ihm den Absatz in einem großen Publikum.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Max Ebert. Berlin, W. de Gruyter & Co., 1928—1929. Vgl. die Rezensionen 17. JB. SGU., 133; 18, 144; 19, 144.

Dieses Monumentalwerk, dessen erste Lieferungen im Juni 1924 erschienen, ist im Laufe des Sommers 1929 mit dem 14. Band zu Ende gekommen. Seit unserer letzten Besprechung sind noch erschienen die letzten Lieferungen der Bände 12—14. Wir notieren von den im letzten Jahre erschienenen Artikeln diejenigen, die unser spezielles Interesse beanspruchen dürfen. Von den Zeit- und Kulturperioden erwähnen wir „Solutrén“ (H. Obermaier, der die Entstehung dieser Kultur im Osten Europas sucht); „Tardenoisien“ (Obermaier, wobei die Schweiz, die auch in diesen Kulturkreis hineinzu beziehen wäre, nicht weiter beachtet ist); „Terramare“ (G. Wilke und v. Duhn; wichtig für unsere Pfahlbautenfrage). Weiter nennen wir „Typologie“ (Nils Aberg). Artikel zur prähistorischen Technologie; „Stein“ und „Steinbearbeitung“ (A. Götze), „Tauschierung“ (M. Ebert, Erwähnung der Randaxt von Strättlingen-Renzenbühl; etwas zu kurze Behandlung der römischen und frühgermanischen Tauschertechnik); „Technik“ (Thurnwald, 34 Seiten); „Textiltechnik“ (A. Götze); „Töpferei“ (A. Götze); „Weberei“ (Roeder); es ist darauf hinzuweisen, daß „Weberei“ ganz gut unter „Textiltechnik“ hätte erledigt werden können. Von prähistorisch-interessanten Gegenständen erwähnen wir „Spiegel“ (Mötefindt); „Sporn“ (Sprockhoff; die ältesten Originale sind bei den Kelten und Germanen zu finden); „Stollenarmringe“ (Kostrzewski, der die These aufstellt, diese Ringe seien in Ungarn oder Böhmen entstanden und von da nach der Schweiz gekommen; das schweizerische Material kommt auch hier nicht zur Geltung); „Trense“ (Sprockhoff; die ältesten Trensen als Originale in der Schweiz gefunden); „Wagen“ (E. Wahle) und „Wagengrab“ (G. Wilke); der Artikel „Transportmittel“ (Roeder) wird dadurch, daß „Verkehr“, „Schiff“, „Wagen“ besonders behandelt werden, zerschnitten. Sehr aus-

fürhlich gelangt der „Totenkultus“ zur Darstellung (Thurnwald und G. Wilke, 49 Seiten, der größte Teil rein ethnologisch). Der Artikel „Steinkreisgräber“ (v. Duhn) beschränkt sich im wesentlichen auf Italien, während von unseren neulich festgestellten höchst interessanten Steinkreisgräbern von Ossingen keine Notiz genommen wird. Von den angeführten Fundortsnamen interessiert uns besonders „Stradonitz“ (Cervinka) wegen seiner Bedeutung für die Kenntnis von T. III außerhalb Frankreichs. Ein Stichwort ist auch „Vorgeschichte im öffentlichen Unterricht“ (!), eine prinzipiell außerordentlich wichtige Frage, die Kieckbusch nur für Deutschland und ganz speziell für Berlin zu erörtern sucht.

Die schweizerischen Fundorte sind wieder nicht besonders zahlreich. Wir erwähnen „Steckborn“, „Thurberg“ (Keller-Tarnuzzer), „Wabern“ (O. Tschumi), „Wollishofen“ und „Zürcher Alpenquai“ von Behrens und „Wauwil“ von Bremer. Letzterer Beitrag ist höchst ungenügend, da dem außerschweizerischen Verfasser die aufschlußreiche Studie von P. Scherer über die Geschichte der Erforschung des Wauwiler Moores (16. JB. SGU., 43) und namentlich die verdienstvollen Arbeiten von Joh. Meyer von Schötz vollständig entgangen sind. Auch ist festzustellen, daß es sich hier nicht nur um einen Pf. handelt. Die übrigen Fundstellen, „Thaingen“ (sic), „Thiersteinhöhle“, „Veyrierhöhle“ (sic, Veyrier ist keine Höhle), „Vitznau“ bringen nur Hinweise auf den Artikel „Schweiz“, vgl. 19. JB. SGU., 145 f. Mit dem gleichen Recht, wie die genannten Artikel hätte z. B. auch „Subingen“, „Thierachern“, „Schenken“, „Waadt“, „Wallis“ u. v. a. mehr auch eingefügt werden können.

Zum Schluß bringt der Herausgeber und Vollender des Lexikons noch ein Nachwort, das uns die Geschichte und die Schicksale des Werkes im Verlaufe seines Erscheinens darstellt. Wir würdigen die Schwierigkeiten, die dem Leiter einer solchen Lebensarbeit erwachsen mußten (der Plan geht auf den Herbst 1920 zurück) vollauf, und wir verstehen gerne, daß sie nur möglich war, wenn der großzügige Verlag nicht klein beigab. Wir verstehen auch sehr leicht den Satz „Weit mehr als 100 Gelehrte verschiedenster Nationalität, Vorbildung und Lehrmeinung sind, insbesondere nach der elementaren Erschütterung eines Weltkrieges, nicht leicht um eine Fahne zu versammeln“. Wir billigen endlich durchaus, daß der Herausgeber es als wünschbar erachtete, den einzelnen Mitarbeitern eine gewisse Freiheit zu gewähren.

Vom schweizerischen Standpunkt aus — und ich möchte betonen, daß darin nicht nationalistische Gefühle stecken — kann ich die Bemerkungen, die ich in allen meinen Besprechungen gemacht habe, nicht zurücknehmen. Unser Land ist unzulänglich behandelt. Dem Zufall, daß sich einige meist lokal eingestellte Mitarbeiter zur Verfügung stellten, ist zu verdanken, daß einzelne Landesgegenden, wie z. B. der Thurgau, in vollständig genügender Weise registriert sind. Aber dafür sind andere Landesgegenden entschieden zu kurz gekommen. Wenn auch zuzugeben ist, daß es schwer hielt, dauernde Mitarbeiter aus unserm Lande zu bekommen, so darf doch der Vorwurf nicht unterdrückt werden, daß z. B. eine sorgfältige Benützung unserer Jahresberichte die Ungleichheiten stark gemildert hätte. Ebert macht selber darauf aufmerksam, daß es ihm gelungen sei, als erfreuliches Zeichen zukünftiger Zusammenarbeit auf dem internationalen Boden der Vorgeschichte „in letzter Stunde“ einen französischen Mitarbeiter (Graf Bégouen) zu gewinnen, womit aber gerade die Ungleichheit noch größer geworden ist. Die von Bégouen untersuchten Höhlen von „Trois Frères“ und „Tuc d'Audoubert“ geben nur einen schwachen Begriff der Bedeutung der französischen Fundplätze, der durch den von Fremersdorf verfaßten Artikel „Frankreich“ nicht deutlicher gemacht wird.

In seinem Nachwort sagt uns Ebert weiter, Ende des Jahres 1923 sei etwa zwei Drittel des gesamten Manuskripts druckfertig vorgelegen. Das wäre ein Grund dafür, die Bemerkung, das Werk leide an innerer Ungleichheit, zu entkräften. War es wirklich

so, so hätte eine praktische Hand den Plan im einzelnen doch noch ändern können. Dann wäre es sicher nicht vorgekommen, daß ein Artikel „Westfalen“ 29 Seiten umfaßt, während die Schweiz mit ihren so überaus mannigfachen Erscheinungen und einem so überaus reichen Fundmaterial mit 27, „Rheinland“ und ebenso „Bayern“ nur mit Verweisungen davonkommen, während andererseits wieder „Südrußland“, wo Ebert besonders gut zu Hause ist, ein ganzes Buch (80 Seiten) geworden ist.

Wir bleiben also dabei: Der Plan hätte vor Beginn des Druckes etwas praktischer entworfen werden müssen. Einzelne Stichwörter sind für ein Lexikon nicht wohl zu verwenden. Wir erinnern hier nur an das Stichwort „Vorgeschichte im öffentlichen Unterricht“, das entschieden unter „Unterricht“ einzureihen wäre. Wir wiederholen auch hier noch einmal die Bemerkung, alle Artikel, die in ein Konversationslexikon oder in eine allgemeine Enzyklopädie hineingehören, z. B. in ein Handbuch der orientalischen oder germanischen Altertumskunde, oder in ein Lexikon für Ethnographie oder Volkskunde, z. B. „Sündenbock“ „Vertrag“, „Verwandtschaft“, „Staat“ usw. hätten füglich weggelassen werden können. Dafür vermissen wir (und mit uns noch viele andere) die Biographien der bekanntesten verstorbenen und jetzt lebenden Prähistoriker, zumal über diese Gelehrtengruppe noch nirgends ein Nachschlagewerk besteht.

Daß der ursprüngliche Plan nur fünf Bände vorsah, während jetzt deren vierzehn geworden sind, dürfte unsere Auffassung, daß es an einem richtig praktischen Plane doch gefehlt hat, bestätigen.

Doch ist die allgemeine Brauchbarkeit des Lexikons durch diese Aussetzungen nicht in Frage gestellt. Vollständig recht darf man dem Herausgeber geben, wenn er schreibt: „Man wird aus diesem ersten groß angelegten Versuch einer Synthese nicht nur sehen, was hier durch die Arbeit etwa eines Jahrhunderts an Ergebnissen gewonnen ist, sondern, hoffe ich, ebenso sehr, wie unendlich viele Lücken in der Einzelforschung wie in der Zusammenfassung selbst bei wichtigen Gebieten und grundlegenden Problemen klaffen, die sich heute schlechterdings noch nicht lösen lassen, in einer nahen Zukunft aber in Angriff genommen werden müssen, wie uneinheitlich die Methoden selbst noch in einzelnen Ländern sind und wie verschiedenartig die Zielsetzung ist. Vor allem fehlen uns zunächst für viele Gebiete die nach großen und einheitlichen Gesichtspunkten edierten Materialveröffentlichungen“. In Anbetracht dieser durchaus richtig gesehenen Tatsachen kann eine solche Enzyklopädie den Anspruch auf vollständige Befriedigung des Benützers gar nicht erfüllen. Wir müssen zufrieden sein, wenn wir den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft notdürftig überblicken können, wenn wir die prähistorischen Begriffe erfassen und richtig deuten können, wenn wir einen Überblick über die Arbeiten in den verschiedenen Ländern, auch den außereuropäischen, besonders Ägypten und Vorderasien, der „Wiege der Kultur“ gewinnen können. Da Ungleichheiten bei einem solchen internationalen, aber doch im wesentlichen deutsch eingestellten Unternehmen, nicht zu vermeiden waren, muß sich der Benützer eben in dieser Richtung bescheiden und dem Herausgeber, den hingebenden Verfassern einzelner Artikel (von Schweizern nennen wir die Herren Tschumi, Vouga, Keller-Tarnuzzer) und dem Verlag dankbar sein, daß sie keine Opfer gescheut haben, um dieses Werk zu vollenden; dafür, daß sie die Voraussetzungen zu internationaler Zusammenarbeit geschaffen haben, ohne die die Vorgeschichte stets reines Stückwerk bleiben wird.

Uneingeschränkte Zustimmung darf man der Illustration des Werkes geben. Im ganzen enthält es 3000 Tafeln, darunter eine Reihe von farbigen. Eine kleine Unebenheit ist dadurch entstanden, daß die Tafeln, die als Kunsttafeln zu bezeichnen sind, mit den in den Text eingedruckten fortlaufend numerieren, was besonders empfindlich wird, wenn ein Besitzer die Kunsttafeln in einer besonderen Mappe aufbewahren will, was an sich da und dort höchst zweckmäßig ist. Durch ein in einem 15. Band vorgesehenes Gesamtregister soll diesem Übelstand abgeholfen werden, wie denn überhaupt dieser

unbedingt notwendige Registerband die Unebenheiten auch des Textes teilweise ausgleichen wird.

Wer das Werk von Anfang an bezogen hat, wird froh sein, daß es zu Ende ist. Denn es war teuer, und manch einer wird sich wegen dieser Anschaffung Zurückhaltung in andern Ausgaben haben auferlegen müssen. Nach der vom Verlag begedruckten Liste kosten die ersten 12 Bände gebunden zirka 845 Fr., mit den drei letzten Bänden über 1000 Fr. — Wie wir wissen, sind in unserm Lande verhältnismäßig viel Subskribenten; ob jetzt aber, wo das Buch fertig vorliegt, noch viele Neubezüger (was dringend zu wünschen wäre) dazu kommen, dürfte fraglich sein. Es ist aber wohl möglich, daß der Verlag im Interesse der Sache eine Preisherabsetzung für das Gesamtwerk eintreten läßt, wenn sich wirkliche Interessenten dafür einstellen. E. Tatarinoff.

Jahrbuch, Vorgeschichtliches. Für die Gesellschaft für vorgeschichtliche Forschung, herausgegeben von Max Ebert. Band 3. Bibliographie des Jahres 1926. Berlin und Leipzig 1928. Vgl. 18. JB. SGU., 146.

Der dritte Jahrgang dieser umfangreichen Bibliographie mit internationalem Charakter ist ein stattlicher Band von über 400 Seiten geworden. Der Vf. hat insofern von unsern Aussetzungen Notiz genommen, als er nun auch das Paläolithikum nach einzelnen Ländern behandelt; aber warum überhaupt eine Sonderbehandlung dieser Periode? Warum nicht von Anfang an eine reine Gliederung nach Ländern und innerhalb der Länder nach Perioden durchführen? Warum bei „Europa“ einen allgemeinen Abschnitt vorausschicken, der die übrigen Weltteile nicht zugleich einschließt? Unser Land ist wieder durch Tschumi bearbeitet, S. 161—166. Wie andere Verfasser, so begnügt sich Tschumi nicht mit der Aufzählung der Titel, sondern er fügt da und dort kurze Würdigungen bei. Leider ist sowohl hier, wie bei allen anderen Ländern die Zusammenstellung der Titel unsystematisch (wir würden einfach die Reihenfolge nach dem Alphabet der Verfasser empfehlen); aber das hinten beigefügte Register hilft einigermaßen über diesen Übelstand der Unübersichtlichkeit weg. Am ausgiebigsten ist natürlich Deutschland und seine einzelnen Landschaften bearbeitet. Über Polen referiert ausführlich Kostrzewski, über Böhmen, Mähren und die Slowakei, die in der letzten Zeit mächtige Fortschritte gemacht haben, B. von Richthofen, über Großbritannien und Irland A. Mahr, über die Pyrenäenhalbinsel J. de C. Serra-Ràfols, über Italien, wie immer mit sehr ausführlichen Würdigungen, F. von Duhn (über 44 Seiten), über Griechenland G. Karo, während Frankreich, ebenfalls von Serra, mit ganzen drei Seiten wekommt und Rußland überhaupt fehlt.

In einem allgemeinen Artikel erörtert A. W. Broeger die Beziehungen zwischen Vorgeschichte und Geschichte und A. Tode gibt treffliche Winke über die Organisation und Durchführung archäologischer Landesaufnahmen. In einem dritten Abschnitt finden wir „Wissenschaftliche und persönliche Nachrichten“, z. B. von W. La Baume über die Vorgeschichtliche Sammlung in Danzig, von O. G. von Wesendonk „Zur Frühgeschichte Abessiniens“, von K. Kahle über die „Vorgeschichte an der Höheren Schule“; „beide (Wissenschaft und Schule) müssen auf diesem Gebiete (der Vorgeschichte) zusammenarbeiten zur Erhaltung und Bewahrung der Altertümer, zum Verständnis der Vergangenheit, zur Erkenntnis des germanischen und des deutschen Wesens, um letzten Endes den Willen zu deutscher Kultur und zu deutscher Art zu stärken.“ Wir wollen sicher — gemäß unserer Auffassung — mit dem Betrieb der Vorgeschichte in unserm Lande die Heimatliebe auch fördern; aber nach der deutschen Auffassung ist die Gefahr vorhanden, daß mit der Betonung dieser Seite die Vernachlässigung der Forschungsergebnisse in andern Ländern Hand in Hand geht. — Ferner erfahren wir, daß das Archäologische Institut für jüngere Vorgeschichtsforscher („Vorgeschichtler“) ein jährliches Reisestipendium aussetzt. Polemischen Charakter hat eine Notiz von Ebert, der seinen Mitarbeiter Feist (Artikel Germanen) gegen Much in Schutz nimmt. „Kleinere Nachrichten“ be-

schließen den stattlichen Band. Aus der Schweiz erfahren wir z. B., daß ein 1926 verstorbener Kartograph M. Borch (!) aus Neuenburg einst Präsident der SGU. gewesen war. E. Tatarinoff.

Wieggers, Fritz. Diluviale Vorgeschichte des Menschen. 1. Band, Allgemeine Diluvialprähistorie mit einem Beitrag von **Weinert, Hans:** Die fossilen Menschenreste. Stuttgart, Ferdinand Enke. 1928.

Der Vf. kommt als Geologe an die Urgeschichte heran. Er verlangt demnach, und unseres Erachtens mit Recht, daß zur Datierung paläolithischer Vorkommen in erster Linie geologische Kriterien maßgebend sein sollen, ja er ist der Ansicht, daß Diluvialarchäologie in erster Linie der Geologie untersteht und nur dadurch zu einer Geschichtswissenschaft werden könne. Er behandelt in einem ersten Teil die Geschichte der Erforschung des Diluvialmenschen, in einem zweiten Teil geht er auf die Stratigraphie der diluvialen Fundschichten Frankreichs, auf die Aufschlüsse bei Abbeville und Amiens und auf die Stratigraphie der diluvialen Fundschichten in Deutschland ein. Für unser schweizerisches Jungpaläolithikum wichtig sind seine Ausführungen über die beiden Nagetierschichten. Die Bedeutung dieser Schichten ist aufgebauscht worden. Sie sind Zufallsprodukte, niemals Merksteine für die Chronologie. Seine Untersuchungen über das Magdalénien führen für Süddeutschland und die Schweiz zur sichern zeitlichen Bestimmung innerhalb des Zürich- und dem Ende des Bühlstadiums. Die Lößbildung setzt er im Gegensatz zu der weit verbreiteten Ansicht, daß sie in ein Interglazial gehöre, in echtes Glazial. In Mitteleuropa setzt die Lößbildung im obern Moustérien ein, als das Rentier bereits bis in die Dordogne vorgedrungen war. Im Kapitel über die Geologie als Grundlage der diluvialen Vorgeschichtsforschung behandelt er die Jagd, die Abhängigkeit der Siedlungen vom Boden, die Fundschichten, die Altersbestimmungen der Fundschichten und deren geologische Beweise, dazu das Werkzeugmaterial in den verschiedenen Landschaften des europäischen Kontinents, die Abhängigkeit der Werkzeugformen von der Materialbeschaffung und schließlich die Mineralien und Versteinerungen.

Im Abschnitt über die Kulturgeschichte geht er auf die übliche Gliederung des Paläolithikums nach dem französischen Schema ein. Seinen Ausführungen über die Berechtigung einer deutschen Terminologie, die sich an mitteleuropäische Fundstellen anzuschließen hätte, vermögen wir nicht zu folgen. Gerade sein Werk beweist, daß die international anerkannte Nomenklatur auch in Deutschland sehr wohl verwendet werden kann. So lange sich die deutschen Stufen so genau mit den alten Bezeichnungen decken, ist die Berechtigung einer neuen Namengebung nicht nachgewiesen. Der Vf. möchte das Paläolithikum in drei statt wie bisher in zwei Untergruppen einteilen. Wir geben diese Einteilung mitsamt der von ihm vorgeschlagenen deutschen Gruppierung, sowie seine Einstellung in das Diluvium (W. geht von drei Vereisungen aus) wieder:

Frankreich		Deutschland
	A. Eolithikum.	
?		?
	B. Altpaläolithikum.	
Prächelléen	Vorfaustkeilstufe	Anfang 1. Zwischeneiszeit
Chelléen	Halberstädterstufe	Mitte 1. Zwischeneiszeit
Unteres Acheuléen	Hundisburgerstufe	Ende 1. Zwischeneiszeit
Oberes Acheuléen	Markkleebergerstufe	2. Eiszeit
	C. Mittelpaläolithikum.	
Unteres Moustérien	Weimarerstufe	2. Zwischeneiszeit
Oberes Moustérien	Sirgensteinerstufe	Anfang 3. Eiszeit

D. Jungpaläolithikum.

Aurignacien	Willendorferstufe	Bis Maximalausdehnung der 3. Eiszeit
Solutréen	Predmosterstufe	2. Hälfte 3. Eiszeit
Magdalénien	Thayngerstufe	Schweiz: Zürich- und Bühlstadium
Azilien-Tardenoisien	Ofneterstufe	Postglazial

Eine ausgezeichnete Charakterisierung der Fundtypen aus den verschiedenen Epochen wird namentlich dem Anfänger oder dem Spezialisten für andere urgeschichtliche Zeiten wertvolle Hinweise bieten. Hier stellt der Vf. das Wildkirchli (die übrigen Stationen des alpinen Paläolithikums scheinen ihm noch unbekannt zu sein) in das untere Moustérien. Im Gegensatz zu Obermaier u. a. glaubt er, daß eine Entwicklung des französischen Solutréen aus dem einheimischen Aurignacien nachgewiesen sei. Eine Verbindung mit dem Solutréen Ungarns lehnt er ab.

Im Nachtrag geht Weinert auf die Bedeutung des Diluvialmenschen für unsere Stammesgeschichte ein, behandelt kurz die Menschenaffen des Tertiärs, ausführlicher die fraglichen Übergangsformen, wie *Australopithecus africanus* und *Pithecanthropus erectus*, dann die Vorneandertalerstufe, die sich im *Homo heidelbergensis* manifestiert. Ein klarer Abschnitt bespricht die Neandertalerrasse und schließlich die Rassen des Jungpaläolithikums.

Das Werk ist für jeden, der sich mit dem Paläolithikum zu befassen hat, durchaus unentbehrlich. Es ist in flüssiger Sprache geschrieben und gestattet durch seine tadellosen Literaturnachweise und seine ganze Anordnung eine durchaus kritische Verwendung seines Inhalts.

Kühn, Herbert. Kunst und Kultur der Vorzeit Europas; Das Paläolithikum. Berlin, W. de Gruyter & Co., 1929.

Das Buch hat keine lange Besprechung notwendig. Es ist das große zusammenfassende Werk über die Kunst der Eiszeit, wie es sich der Fachmann schon längst wünscht und jede Bibliothek, die etwas auf sich hält, besitzen muß. Kein Prähistoriker wird ohne Schaden an ihm vorbeigehen können. Mit 529 S. Text, 169 Textabb. und ungefähr 230 Tafelbildern, 6 Farbtafeln und 8 Karten ist sein Preis auch ein relativ niedriger zu nennen. Daß unter den Bildern die altbekannten nicht wiederholt sind, sondern vielmehr schwer zugängliches Material in reicher Fülle und sehr viel bisher überhaupt nicht publizierte Kunstwerke wiedergegeben sind, ist nur ein Vorteil.

Das Opus gliedert in die drei großen Gruppen: Franko-kantabrische Kunst, ostspanische Kunst und nordafrikanische Kunst. Es behandelt sämtliche bekanntgewordenen Fundstellen, so aus der franko-kantabrischen Kunst allein rund 175 Stationen, die unter zirka 500 jungpaläolithischen FOO. Europas mit Kunstwerken ausgezeichnet sind. Berichtet wird ausführlich über die Geschichte der Entdeckungen und Erforschungen der verschiedenen Kunstprovinzen und deren Wesen. Immer liegt die sensorische Schicht unter der imaginativen; das ist psychologisch für die Entwicklung der Kunst wichtig. Der sensorische Stil beginnt immer mit einer linearen Stufe, die von einer malerischen und schließlich wieder von einer linearen Stufe abgelöst wird. Interessant ist der Hinweis der Kontinuität der Kunst in Ägypten vom P. an bis in die historische Zeit hinein. Ein Kapitel über das Denken des Eiszeitmenschen schließt den inhaltreichen Band. „Die Weltanschauung des eiszeitlichen Menschen ist die Magie, sie ist diejenige philosophische und religiöse Erlebnisform der Welt, die bis an die höchste Grenzregion der Menschheitsgeschichte zurückführt. In der Magie liegen auch die Wurzeln, die die Kunst bestimmen“ (S. 459). „In Tuc d'Audoubert sind fünf von einem Zentrum ausgehende Fußspuren gefunden worden, die nach fünf verschiedenen Punkten führten. An jedem Punkt fanden sich mehrere Phalli, so daß der Kultcharakter der Stätte damit noch mehr ge-

sichert ist" (S. 464). „So ergibt sich abschließend das Bild einer magischen Welt, in die die Kunst der Eiszeit eingebettet ruht" (S. 503).

Kühns Werk wird in gewissen Einzelheiten nicht ohne Widerspruch bleiben. Wir denken an die Hypothese, daß der Träger der ostspanischen Kunst die Grimaldirasse sei, an die Auffassung, daß der nordafrikanische Kultwidder ins P. gehöre, an die Zuteilung dieser Kunstäußerung an das P. überhaupt. Diese Bedenken können aber dem Wert der Publikation keinen Eintrag tun; es wird auf Jahre hinaus ein unentbehrliches Handbuch unserer Wissenschaft sein!

Stocky, Albin. La Bohême Préhistorique, Tome I, L'Age de la Pierre. Prague, Musée National de Prague, 1929.

Es handelt sich um die französische Ausgabe eines vor drei Jahren in tschechischer Sprache herausgegebenen Werkes des Dir. der prähist. Abt. des tschechischen Nationalmuseums und Prof. für Urgeschichte an der Universität Karl IV. Das Werk stellt nicht eine populäre, sondern rein wissenschaftliche Arbeit über die Urgeschichte Böhmens dar und versucht vor allem die großen europäischen Zusammenhänge mit dem oberrheinischen Gebiet aufzuzeigen. Es gehört aus diesem Grunde zum Rüstzeug jedes Archäologen, der sich mit europäischer Urgeschichte befaßt. Uns Schweizer interessiert in erster Linie sein Kapitel über die Pf. und die Michelsberger Kultur, in welchem der Vf. namentlich hervorhebt, welchen Nachteil die bisher in unserem Lande geübte Methode der Pfahlbauforschung für die moderne Urgeschichtsforschung besitzt. Er hebt deshalb um so mehr die verdienstlichen stratigraphischen Untersuchungen Vougas am Neuenburgersee hervor. (Wir bitten den Vf., davon Kenntnis zu nehmen, daß es keine „frères Sarasin", wohl aber „cousins Sarasin" gibt). Das Werk erscheint in einer wahrhaft splendiden Ausstattung. Es besitzt 77 Abb. im Text, nicht weniger als 122 prachtvolle Tafeln und 6 Siedlungskarten, die allein schon es zu einem wichtigen Nachschlagewerk für den wissenschaftlichen Arbeiter machen. Es sind zwei weitere Bände vorgesehen, die in Lieferungen erscheinen sollen.

Schuchhardt Carl. Vorgeschichte von Deutschland. München und Berlin 1928.

In knapper, anregender Art stellt hier, unter Heranziehung von reichem Illustrationsmaterial, der Verfasser des bereits in zweiter Auflage erschienenen „Alt-Europa", das Wesentlichste über die Vorgeschichte Deutschlands zusammen, indem er zum Schluß die Abschnitte „Karl der Große", „Die Slawen", „Die Wikinger" und „Die Preußen" anfügt. Bei den älteren Perioden kommt manches Problem zur Erörterung, das auf schweizerische Verhältnisse übergreift. In der Haus- und Burgenforschung ist Schuchhardt besonders kompetent. Zwischenhinein werden auch gelegentlich kühne Hypothesen über die Menschenrassen aufgestellt, so auf S. 46, wo er die „Pfahlbaurasse" unseres Landes den Liguren zuschreibt und hinzufügt: „Die Menschenart (Pfahlbaurasse) aber lebt dort (in der Schweiz) heute noch fort in der „Alpinen Rasse" mit dem starken Schädel ohne Hinterkopf, der glatt zum Nacken abfällt, mit dem kurzen Halse und dem gedrungenen schweren Körper. Die Schweizer Böcklin und Hodler sind Gestalten dieser Art." Erfreulich ist hingegen an der Schuchhardtschen Forschung, daß er sich von jedem Chauvinismus fern hält. Es interessieren ihn an der Vorgeschichte seines Vaterlandes auch die Teile, die sicher nicht germanisch waren, es aber dafür allmählich geworden sind. Es ließen sich freilich, was unser Land betrifft, mannigfache Irrtümer nachweisen, wie z.B. der, daß die Helvetier vor der Schlacht bei Bibracte über den Rhein nach Frankreich gezogen seien (pag. 221). E. Tatarinoff.

Petersen, Ernst. Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Vorgesch. Forschungen, Bd. II, H. 2. Berlin, W. de Gruyter & Co., 1929.

Das vorliegende Werk, das als Dissertation entstand, gibt uns eine erste umfassende Darstellung der frühgermanischen Kultur Ostdeutschlands, die früher gewöhnlich mit

dem Ausdruck „Gesichtsurnenkultur“ bezeichnet wurde. In besonderen Kapiteln werden die verschiedenen Klassen der Hinterlassenschaft, die größtenteils aus Gräbern stammt, beschrieben und in typologischer und chronologischer Hinsicht in ausgezeichneter Weise behandelt. Der Vf. teilt das Fundmaterial in 3 Stufen, denen als Vor- und Anfangsstufe die Großendorfer Gruppe vorangeht. Diese 4 Perioden dauern von der 5. Periode der Br. nach Montelius bis zur 2 T.-Kulturstufe nach Reinecke (etwa 950 bis 300 v. Chr.). Das Kernland der frühgermanischen Kultur ist das untere Weichselgebiet. Die weitere Ausbreitung, besonders nach S. und SO., wird auf einer Karte in anschaulicher Weise zum Ausdruck gebracht. Wie auf den meisten Gebieten der urgeschichtlichen Forschung muß auch hier das Hauptgewicht auf die Keramik gelegt werden, die zum größten Teil mehr interessant als schön genannt werden kann, im Gegensatz zu Erzeugnissen anderer gleichzeitiger Kulturen. Die markantesten Gefäße sind die Gesichtsurnen, als deren Heimat das Gebiet der Großendorfer Gruppe nachgewiesen wird. Nicht unbedingt überzeugend wirkt die vollständige Ablehnung eines Einflusses der Lausitzer Keramik auf die älteste Gruppe, wogegen Zusammenhänge mit der norddeutsch-skandinavischen Bronzezeitkultur nicht sprechen. Interessant sind auch die südlichen Einflüsse auf die Metallgeräte, die besonders in den späteren Perioden von der keltischen T.-Kultur ausgehen. Bei den Möriger- und Antennenschwertern verdient die späte Datierung hervorgehoben zu werden, da sie in südlichen Gebieten oft zu früh angesetzt werden. Eine ganz geringe Zahl dürfte, wenn überhaupt, der 1. H.-Stufe Reineckes angehören. In Norddeutschland leben sie noch, wie in der in Frage stehenden Kultur, bis in die 3. H.-Stufe fort.

Den Abschluß der außerordentlich genauen und übersichtlichen Ausführungen bildet ein Abschnitt über die Ethnologie der frühgermanischen Kultur, in dem die letztere nach dem Vorgehen Kostrzewskis und Jahns den Bastarnen zugeschrieben wird, die 190 v. Chr. am Schwarzen Meer auftauchen.

Im Anhang folgen auf einer Zeittafel Fundnachweise in Form von 64 Beilagen, die in reichem Maße Belege für die einzelnen Gerät- und Gefäßtypen samt der zugehörigen Literatur und dem Aufbewahrungsort geben, sowie ein Verzeichnis der Grabfunde. Besonders wertvoll gestalten das Buch die reichen und schönen Abbildungen auf 32 Tafeln, die vom Formenkreis eine ausgezeichnete Vorstellung geben. Daran schließen sich auf 4 Tafeln 7 weitere Karten über Gruppen oder einzelnen Formen. E. Vogt.

Szombathy, Josef. Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich. 3. Bd. der römisch-german. Forschungen. Berlin, W. de Gruyter, 1929.

Unser Ehrenmitglied bietet in diesem Werk eine Monographie, vorbildlich in ihrem Inhalt, glänzend in ihrer Ausstattung. Der Vf. zeigt, wie ein großes Gräberfeld, in das in frühern Zeiten mit unzulänglichen Methoden eingebrochen worden war, mit gewissenhaftem Archiv-, Objekt- und Geländestudium, sowie mit neuen Grabungen der Wissenschaft in beinahe vollem Wert wieder geschenkt werden kann. Die Arbeit ist vorbildlich für alle, die sich an ein altes Gräberfeld heranmachen. In Gemeinlebarn handelt es sich um Skelet- und Brandgräber, die der ganzen Br. angehören, worunter die Skeletgräber hauptsächlich in deren frühe Phasen datieren. Die Herkunft einzelner typischer Fundgegenstände wird sorgfältig und kritisch erörtert.

Goeßler, Peter, Arae Flaviae, Führer durch die Altertumshalle der Stadt Rottweil. Selbstverl. des Rottw. Geschichts- und Altertumsvereins, 1928.

Solange bei uns noch die Einsicht fehlt, daß unsere Museen nur dann ihren Zweck als Volksbildungstätten voll erfüllen, wenn ihnen genügend Kräfte zur Verfügung gestellt werden, die den täglichen Besuchern auch tägliche Belehrung zu bieten haben, so lange wird man zum Palliativmittel des gedruckten Führers greifen müssen. Es ist bemühend

genug, daß wir sogar noch Museen besitzen, die nicht einmal einen solchen zur Verfügung haben; wo er aber im Tone einer trockenen Aufzählung, mehr nur einer Statistik gehalten ist, dürfte sein Wert auch nur ein sehr geringer, oft fast nur ein wissenschaftlicher sein. Unser museumbesuchendes Volk dürstet nach guter Führung; das weiß jeder, der den Museumsbetrieb kennt, darum sollte man ihm wenigstens einen Wegweiser in die Hand geben, wie den der Rottweiler Sammlung. Mit ihm lernt der aufmerksame Leser nicht nur eine Überfülle interessanten Materials ansehen, sondern auch wirklich verstehen und kennen, und mit ihm gelingt es auch, das r. Rottweil wieder lebendig vor dem Auge des Altertumsfreundes erstehen zu lassen.

von Trauwitz-Hellwig, Joachim. Urmensch und Totenglaube. München, Bayr. Verlagsanstalt, 1929.

Wir haben hier ein Werk vor uns, dem man den innern Ernst nicht absprechen kann und das deshalb unbedingt das Interesse des Fachmannes beanspruchen darf. Man legt es unbefriedigt zur Seite; denn man wird den Eindruck nicht los, daß der Vf. aus vielfach gewaltsam zurechtgebogenen Fundumständen Dinge herausgelesen hat, die tatsächlich nicht darin gestanden haben. Er teilt die prähist. Menschheit ein in zwei Urkulturen, die sich kundtun in der Furcht vor den Toten und der Nichtfurcht vor ihnen. Hocker, Leichenbrand, Kopfbestattung sind Kennzeichen der Totenfurchtkultur. Von der jüngern B. an aber ist Leichenbrand der Ausdruck von Nichttotenfurchtkultur. Wenn wir auch nicht verhehlen können, daß wir von den Ausführungen des Verfassers keineswegs überzeugt sind (so können wir z. B. den Gegensatz, den er in den Bildern 5 und 12 sieht, absolut nicht nachempfinden), so haben wir doch den Eindruck, daß der Gedanke der dem Werke zugrunde liegt, in spätern Zeiten in anderer Art und in anderer Form fruchtbar werden könnte.